

Rez. lautet deshalb: *INNOCENTI S(ub) P(oena) O(bito) QUEM ELEGIT DOMINUS PAUSAT IN PACE FIDELIS X KAL SEPT SEPTEMBER*: „Einem unter der Folter unschuldig Gestorbenen, den Gott erwählt hat. Gläubig ruht er in Frieden. 23. August.“ Bei einer Grabstele unter Nr. 244 fehlt die Übersetzung des Zusatzes *BENEMERENTI* zum Namen der Verstorbenen *LICINIA AMIAS*. In der Auflösung des Akronyms *IXΘYC* in Nr. 249 sind das Schlussigma des Namens Christi ausgelassen, Buchstaben verwechselt und Akzente falsch gesetzt, also *Ιησοῦ* statt *Ιησοῦς*, *θεοῦ* statt *θεοῦ*, *Coτήp* statt *Coτήp*. Unter Nr. 283 wird *OBI OCTA YTA* mit „So ist das Leben“ übersetzt. Im Zusammenhang der Grabinschrift dürfte die Übersetzung eher in den Worten: Tod – Gebeine – Leben [*OBI(tus) – OSTA – VITA*] bestehen. Die Auflösung der Abkürzungen *P* und *Z* auf dem Objekt Nr. 269 wirft weitere Fragen auf, denn sie wird mit *P(ie) Z(eseis)* angegeben. Als Mischform zwischen Latein und Griechisch ergibt sie auf der ausgestellten Glasschale durchaus Sinn („Du wirst fromm leben“), weil der Zusatz *VIVAS IN DEO* vorangestellt ist. Allerdings ist die angegebene Übersetzung „trinke, Du wirst leben“ unmöglich. Denn sie würde die Transkription *P(ine) Z(eseis)* voraussetzen, was aber ein *Π* als Gravur in der Schale erwarten ließ. Deutet man hingegen den Buchstaben als griechisches *P*, wird als Auflösung *ρῦθήση* *R(ythese)* „Du wirst gerettet werden“ am wahrscheinlichsten. Ähnlich Problematisches gilt für die Glasschale Nr. 270. Dort ist ebenfalls eingraviert *VIVAS IN DEO Z*; hier wird als Auflösung der Abkürzung *Z(eses)* geboten und als Übersetzung: „Du sollst leben in Gott, damit Du lebst.“ Dass das Futur *ζῆσεις* finalen Charakter hat, vermag der Rez. einmal abgesehen von der falschen Transkription nicht nachzuvollziehen. Die Beschreibung von Nr. 253 lässt *Portikus* zu einem Maskulinum statt des richtigen Femininum mutieren. Auf S. 443 wird der Titel eines Gemäldes von H. G. SCHMALZ fälschlich mit *Christianes ad leones* angegeben statt richtig: *Christianae ad leones*. Der Irrtum dürfte auf den Internetseiten von *artnet.com* und *artprice.com* beruhen. Hat etwa eine oberflächliche Internetrecherche die seriöse Autopsie ersetzt?

Derartige Defizite in den Objektbeschreibungen mag man für Quisquilien halten, aber nach dem Geschmack des Rez. schmälern sie nicht nur den Lesegenuss, sondern auch die Zitierfähigkeit des gesamten Buches, das sich wie oben dargestellt ansonsten durch einen hohen wissenschaftlichen Standard und sehr gute Abbildungen auszeichnet.

MICHAEL WISSEMANN, Düsseldorf

*Katharina Waack-Erdmann: Aspasia, Diotima und ihre Ahnfrauen im Alten Testament. Weisheitslehrerinnen im AT und bei Platon. In: Thomas Gutknecht, Heidemarie Bennent-Vahle, Dietlinde Schmalfuß-Plicht (Hg.), Philosophische Praxis als Existenzmitteilung, Reihe: Jahrbuch der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis (IGPP), Band 6, Berlin 2015, S. 181-208.*

In der von THUKYDIDES überlieferten „Gefallenenrede“ des PERIKLES steht auch der Satz, Frauen sollten in der Öffentlichkeit gar nicht wahrgenommen werden, weder positiv noch negativ (*Hist.* II 45). In der Tat: In der griechischen Antike hatten nur Männer politische Funktionen inne. Dass dies in anderen Kulturkreisen in jener frühen Zeit nicht weniger der Fall gewesen ist, darf angenommen werden. Doch hatten Frauen damals wirklich keinen Einfluss auf das Leben der Gemeinschaft, in der sie lebten, auf die Entwicklung ihres Stammes, auf das Schicksal ihres Volkes? Durch ihren Rat, durch ihre Tat? Vielleicht sogar lehrend, anregend, weisend? Kraft ihrer Weisheit, ihres Wissens und Könnens, ihrer an göttlichen Normen orientierten Lebensform? Konnten sich Frauen nicht als „Weisheitslehrerinnen“ in ihrem Volk bewähren?

KATHARINA WAACK-ERDMANN ist dieser Frage an Texten des Alten Testaments und der griechischen Philosophie nachgegangen. Die „Existenzmitteilungen“ der Bibel setzt sie mit Existenz Erfahrungen in den Reden zweier platonischer Dialoge vergleichend miteinander in Beziehung. Zunächst wird an den beiden Paaren „DEBORA und JAËL“ (Buch der Richter, c.4) und „NAOMI und RUT“ (Buch Rut) nachgewiesen, dass Debora und Naomi verschiedene Typen „weiser Frauen“ im Sinne alttestamentlicher Weisheit repräsentierten und in jeweils ganz ver-

schiedenen Situationen im Einsatz für ihr Volk den Rahmen der ihnen traditionell zugedachten Frauenrolle sprengten. Debora, als eine „der charismatischen Helden“, Richterin und Prophetin zugleich, befreite einst durch weisen Rat zusammen mit Jaël ihr Volk Israel von der Bedrohung durch die benachbarten Kanaanäer und verschaffte ihrem Volk 40 Jahre Ruhe. Naomi, die den Typ der weisen „Familienfrau“ repräsentierte, setzte – wegen ihrer Weisheit, Würde und Warmherzigkeit allseits respektiert – den Erhalt ihres Landbesitzes durch, so dass sie dank der Heirat ihrer Schwiegertochter Rut die stammesgeschichtliche Voraussetzung für den späteren König DAVID schuf. Solchermaßen hätten sich, so Waack-Erdmann, Debora und Naomi als „Weisheitslehrerinnen“ erwiesen und seien gewissermaßen „Ahnfrauen“ von weisen Frauen wie ASPASIA und DIOTIMA, die in PLATONS „Menexenos“ bzw. „Symposion“ eine tragende Rolle spielen.

Aspasia, die einzige Frau, die sich in der Polis Athen einen Namen gemacht hat, war Lebenspartnerin des Perikles, der in seiner Stadt die Demokratie zu einem ersten Höhepunkt führte. Über diesen Staatsmann hat jene Frau – zumindest indirekt – Einfluss auf das politische Geschehen ihres Lebenskreises genommen. Als Heiratsvermittlerin habe sie, so berichten andere Quellen, durch die Kunst der Rhetorik, die sie beherrschte, junge Leute in ihrer Partnerwahl belehrt, also kraft ihres Wissens und Könnens über den normalen Rahmen ihrer Frauenrolle hinaus Wirkung erzielt. In Platons „Menexenos“, in dem es in der Diskussion um „die Rede auf die Gefallenen“ geht, trägt SOKRATES die Rede seiner eigenen Rhetoriklehrerin Aspasia vor. Darin spricht die Frau und Mutter rühmend vom Mut der Gefallenen für ihre Heimat, für die Mutter Erde, die sie hervorgebracht habe. Die göttliche Ausrichtung der Einwohner Attikas habe „die ganz einzigartige Staatsverfassung“ ermöglicht, die sich durch Freiheit und Demokratie auszeichne. Die gefallenen Männer hätten jetzt wie früher bei Marathon die Freiheit verteidigt. Durch sie hätte sich Athen als „Helferin“ der übrigen Griechenstädte erwiesen. Aspantias mütterlich sorgende Seite, „ihre Mutterperspektive“ manifestierte sich in der Bitte, sich um die Frauen und Kinder der Toten zu kümmern.

Aspasia hat, so darf man aus dieser von Menexenos als „außergewöhnlich“ beurteilten Rede folgern, mit ihren Ideen auch dem „großen Perikles“ bei der Abfassung seiner Rede geholfen. In gewisser Weise wirkte sie durch Rat und Tat belehrend undweisend auf den Fortgang des politischen Geschehens ein.

Diotima, in Platons „Symposion“, wohl nur eine literarische Person, aber in ihrem Wesen und Wirken einer real existierenden Frau ihrer Zeit nicht fern, präsentiert sich in ganz anderer Weise als „Lehrerin“ über den ihr von Natur gemäßen Raum hinaus. Im Dialog geht es darum, ob Eros ein Gott sei. Wozu mehrere Gäste bei dem Symposion Stellung beziehen, auch Sokrates. Sein Redebeitrag gibt ein Gespräch zwischen ihm und Diotima wieder. Es läuft darauf hinaus, dass Eros „ein Mittelding zwischen Gott und Mensch“ sei und sich als Vermittler zwischen den Göttern und Menschen erweise. Als Sohn der Penia („Armut“) und des Poros („Beschaffung“) laufe er einerseits wie ein Bettler herum, andererseits strebe er dem „Schönen und Guten“ nach. Indem Eros im Menschen durch den Hang zum Philosophieren das Streben nach dem Schönen und Guten anlege, ver helfe er ihm zur Glückseligkeit. Da sich wahre Liebe in der Suche nach dauerhaften Besitz bekunde und sich in der Zeugung des Schönen äußere, bei der Zeugung aber etwas Göttliches, Unsterbliches zu erleben sei, sei „notwendig auch die Unsterblichkeit Gegenstand der Liebe“. Da schließlich an dieser Zeugungskraft um der Unsterblichkeit willen auch die Seele teilhabe, habe diese das Potential, etwas zu erzeugen, nämlich „Weisheit und alle andere Tugend“, die man etwa zur Führung des Staates wie zur Führung des Haushaltes brauche.

Der junge Mensch müsse deshalb einen Lernprozess durchmachen, der ihn über die Zuwendung zu einem „schönen“ Körper zur höheren Achtung „der geistigen Schönheit“, und in der Fülle seiner Weisheitssuche, der Philosophie, zur Erkenntnis des Schönen an sich bringe. Im Besitz der rechten Tugend, die ihn alle Äußerlichkeiten minder wertvoll erachten lässt, komme er endlich der Gottheit nahe. Sokrates selbst nimmt die Unterweisung Diotimas an, da er sich selbst noch nicht auf diesem höchsten Punkt der Erkenntnis

sieht. Er übt Diotimas Lehre vom pädagogischen Eros für sich selbst und empfiehlt sie anderen. Diotima zeigt sich als Lehrerin einer Weisheit, die auf die höchste Existenzform des Menschen ausgerichtet ist. Ihr ist in der Philosophie Platons ein Entfaltungsraum zugewiesen, der bislang in Athen noch keiner Frau zugänglich war. Insofern lässt sich Diotima durchaus mit Aspasia in Vergleich setzen, wenn auch deren Weisheitslehre ganz anders dimensioniert ist und wohl auf einer weniger hohen Reflexionsebene abgehandelt wird.

Die vier Frauen, die Katharina Waack-Erdmann mit einander in Bezug setzt, lassen sich gewiss alle als „Weisheitslehrerinnen“ begreifen, da sie durch ihr Wissen, ihre Wesensart, ihre Moralität, ihre religiöse Gebundenheit und ihre grenzüberschreitenden Erfahrungen auf existentielle Befindlichkeiten von Menschen, ihrer Gemeinschaft, ihr Stammes oder Volkes ratend, anregend und weisend reagieren. Das herauszuarbeiten ist Waack-Erdmann überzeugend gelungen. Textsortenspezifische Höhenunterschiede – dort der narrative Text der Bibel, hier der argumentative Text des philosophischen Dialogs – lassen sich freilich auch durch feinsinnige Interpretation nicht ganz einebnen. Wer über die Frau in der Antike fächerübergreifend (hier: Griechisch – Religionslehre – Philosophie) unterrichten will, findet in diesem Beitrag ein hilfreiches und fruchtbares Modell.

FRIEDRICH MAIER, München/Puchheim

Jörg Fündling: *Philipp II. von Makedonien*, Darmstadt Wissenschaftliche Buchgesellschaft (*Philipp von Zabern*) 2014, 230 S., EUR 29,95 (*Gestalten der Antike*, hg. v. M. Clauss; ISBN 978-3-8053-4822-5).

PHILIPP II., Sohn AMYNTAS' III. von Makedonien, Vater ALEXANDERS D. GR., nach dem Urteil antiker (THEOPOMP, frg. 27) wie moderner (BENGTSON GG5) Historiker einer der bedeutendsten Herrschergestalten der Antike, wird bis heute zumeist aus dem Blickwinkel seines berühmten Sohnes gesehen, dessen eigentlicher Wegbereiter er durch sein Lebenswerk geworden ist: die Einigung der Balkanhalbinsel mitsamt Hellas unter makedonischer Hegemonie erst schafft die Grundlage für dessen Siegeszug bis in den Fernen Osten der damaligen Welt. FÜNDLING (F.), der

vor einigen Jahren (2008) bereits eine vergleichbare ‚Betrachtung‘ des römischen Kaisers MARC AUREL vorgelegt hat, folgt dem „König eines den Griechen als barbarisch geltenden Randvolkes“ (BADIAN, DNP) aus der Perspektive seiner eigenen Erfolgsgeschichte als charismatischem Staatsmann, intrigantem Diplomaten und genialem Militär eines kommenden, anwachsenden Imperium.

Wichtige Trümpfe in Philipps Hand waren zum Einen sein unmittelbarer Handlungsspielraum aufgrund der monarchischen Herrschaftsstruktur gegenüber den demokratisch verfassten Poleis Mittelgriechenlands – wobei auch bei denen die Grenzen zwischen Oligarchie und partizipierender Demokratie fließend waren, selbst innerhalb der gleichen Polis –, zum Anderen sein größeres Handlungspotential aufgrund größerer Menschenmenge quā Bevölkerungszahl. Mittel der Realpolitik waren ihm Heiraten innerhalb der durch ein (gleichberechtigtes) Mehr-Frauen-System (S. 16) weitverzweigten eigenen und Adelfamilien sowie Bündnisse und Verträge, deren Gültigkeit ihren Nutzen für den Tag kaum überdauerten. Makedonien als umrissene geographische Größe bleibt dabei ähnlich unklar wie das zahlenmäßige Aufkommen von Makedonen, Paionen, Dardanern ... Den Weg vom rohen, zersiedelten Bergvolk, politisch kaum führbar, zur straff durchregierten, wegen der hinzugewonnenen Masse expandierenden Hegemonialmacht, zum Reich einer Größenordnung, die freiheitliche Gesellschaftsstrukturen schlicht sprengen müsste, zeichnet F. in drei Stationen nach: Ein achtbarer Aufstieg (S. 13-62), Grenzüberschreitung (S. 63-112), Zu groß für den Frieden (S. 113-82). Wesentliche Quellen für diesen Kampf, welcher auf der anderen Seite derjenige um die Eigenständigkeit der freiheitlichen griechischen Poleis war, sind die politischen Reden von Philipps großem Athener Gegenspieler DEMOSTHENES oder die Bibliothek (16) des epigonenhaften Sammlers DIODORUS SICULUS (S. 174-76; 208).

Die Anfänge „Am Rande der Barbarei“ indes waren im Vergleich mit den eben auch wirtschaftlich und sozial entwickelten Stadtstaaten mehr als kümmerlich: eine eigene städtische Infrastruktur mit (z. B. metallverarbeitendem) Handwerk und Technik, an der Küste mit Anbindung an den Fern-